Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 25 (1943)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 23. Juli 1943 — Erscheint jedem Freitag — 25. Jahrgang Nr. 30

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fisz A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland.

Der Bundesrat genehmigte die am 25. Juni in Madrid getroffenen schweizerisch-spanischen Wirtschaftsvereinbarungen. Er hat den Bundesratsbeschluß über den Schutz der Bergarbeiter genehmigt.

Das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement hat eine Verfügung über die sechste Mehranbauetappe für das Vegetationsjahr 1943/44 erlassen. Das Schwergewicht wird auf der Ertragssteigerung und auf der Verstärkung der betriebseigenen Futterbasis liegen.

Die Untersuchungen haben ergeben, daß die beiden britischen Flugzeuge, die bei Sitten und bei Le Bouveret abstürzten, von der schweizerischen Flab abgeschossen worden sind.

Kriegswirtschaft: Das Kriegsindustrie- und -arbeitsamt teilt mit, daß alle zur Herstellung von Gas erforderlichen festen und flüssigen Brennstoffe verband schweizerischer Gaswerke zugeteilt würden, welcher die Verteilung an die Gaswerke besorgt. Der Gasverbrauch wird nun auch für die Industrie, für Gewerbe und kollektive Haushaltungen rationiert.

Ausland.

U. S. A.: Präsident Roosevelt hat durch Exekutiverlaß ein neues Amt für die wirtschaftliche Kriegführung ins Leben gerufen, es steht unter Leitung von Leo Crowley. Das Komitee für wirtschaftliche Kriegführung wurde abgeschafft, da sein Leiter, Vizepräsident Wallace einen öffentlichen Meinungsstreit mit dem Handelssekretär Jesse Jones gehabt hatte. Roosevelt richtete an die beiden Magistraten einen scharfen Verweis und erklärte, in diesen Stunden, da es um die nationale Sicherheit geht, könnten nicht wichtigste Aemter in den Händen von Männern liegen, die nicht miteinander zu arbeiten verstünden. Roosevelt richtete auch an die andern Minister eine Aufforderung, Meinungsverschiedenheiten ihm zum Entscheid zu überlassen, und, wenn sie in die Presse gerieten, freiwillig ihr Demissionsgesuch einzureichen. — Roosevelt und Churchill richteten einen Appell zur Kapitulation an das italienische Volk, in dem sie erklärten, die Verbindung mit dem nationalsozialistischen Deutschland sei den Traditionen Italiens unwürdig, das fascistische Regime habe ihm diesen Krieg aufgezwungen, die einzige Möglichkeit für Italiens ehrenvolles Fortbestehen liege in seiner Kapitulation.

England: General Giraud ist zu militärischen Besprechungen von Kanada in London eingetroffen. — Der Präsident der polnischen Republik hat Stanislaus Mikolajczyk zum polnischen Ministerpräsidenten ernannt. Dieser hat das neue Kabinett gebildet, er gehört der Bauernpartei an.

Italien: Der Papst hat beschlossen, infolge der Luftangriffe auf Rom alle Audienzen mit Ausnahme der wichtigsten für einige Tage abzusagen. — Der Sekretär der fascistischen Partei, Minister Scorza, hielt eine Radioansprache an die Schwarzhemden Italiens und versicherte ihnen erneut, der Krieg sei eine zwangsläufige Notwendigkeit gewesen.

Deutschland: Reichskanzler Hitler hat am Montag sich mit dem Duce in einer Stadt in Oberitalien zu militärischen Besprechungen getroffen. — Ein deutsches Kurierflugzeug mußte in Schweden notlanden, wobei Soldaten in Uniform und ein Maschinengewehr zum Vorschein kamen. Die schwedische Regierung protestierte wegen dieser Neutralitätsverletzung in Berlin.

Rußland: In Moskau ist ein Deutsches Nationalkomitee unter dem Namen „Freies Deutschland" gegründet worden, das den Zweck verfolgt, das nationalsozialistische Regime zu stürzen und eine neue demokratische Regierung zu errichten. Sein Präsident ist der Schriftsteller Erich Weinert, einst Mitarbeiter einer linksradikalen Zeitschrift.

Auf Sizilien wurde eine alliierte Militärregierung für die besetzten Gebiete eingesetzt, zum Gouverneur von Sizilien ernannte General Eisenhower General Alexander. Die fascistische Partei wurde aufgelöst, die Regierung nimmt gegenüber der sizilianischen Bevölkerung eine wohlwollende Haltung ein.

Kriegsschauplätze

Sizilien: Hier hatten sich vor allem zwei Widerstandszentren der Achse herausgebildet. Im Westen stürmten die Amerikaner die Berge rings um Navo und besetzten bald darauf Agrigento und Porto Empedocle, den westlichsten Punkt der Invasionsfront. Sie drangen dann zusammen mit kanadischen Truppen gegen Enna vor und besetzten Caltanisetta. Die Achsentruppen haben nun Enna, den Hauptverkehrspunkt der Insel und das Zentrum der italienisch-deutschen Verteidigung geräumt und ziehen sich mit dem gesamten Kriegsmaterial unter dem ständigen Bombardement alliierter Flieger gegen Messina zurück. Die Hauptverbindungslinie zwischen dem Ost- und dem Westteil der Insel ist nun in der Hand der Angreifer. Bei Catania schiebt sich die Achte Armee unter schwerstem Widerstand an die Stadt heran. Sie beherrscht das Mündungsgebiet der drei, die Ebene von Catania durchfließenden Flüsse und hat mehrere Brückenköpfe errichten können. In den Vororten der Stadt wird heftig gekämpft. Von Piazza Armerina her, das besetzt wurde, nähern sich auch kanadische Truppen der Stadt.

Ostfront: Die deutsche Offensive bei Kursk ist aufgehalten worden, die Russen haben sie durch eine eigene Offensive bei Orel abgelöst, das sie zu umgehen suchen, um die schwer befestigte Stadt vom Rücken her anzufallen. Sie haben tiefe Keile in die deutschen Stellungen getrieben. Von den Deutschen wird eine wahrscheinliche Frontzurücknahme angekündigt, die schwere Abwehrschlacht gehe weiter. An der Südfront tragen die Russen von Isjum bis Taganrog einen Angriff vor, der der Schaffung von Ausgangsstellungen für einen Einbruch ins Donezbecken und damit der Einkesselung der deutschen Armee am Miuß dienen soll.

Pazifik: Auf Neu Guinea wurde der japanische Stützpunkt Mubo besetzt. Nun beginnt die Entscheidungsschlacht um Salamaua. Auf Neu Georgien hat Munda, der Hauptstützpunkt der Insel kapituliert.

Luftkrieg: Den schwersten Angriff der Woche hatte Rom zu erleiden. Der Angriff wurde von zirka 500 Bombern zum Schutze der historischen Stätten am Tage durchgeführt. Auch Aachen, München, Amsterdam, Neapel, die Peugeotwerke in Montbéliard und Messina erlitten schwerste Angriffe. Ueber dem tyrrhenischen Meer wurde ein deutscher Luftkonvoi abgeschossen.

Wir lesen heute:

Vorbereitungen zur Mutterschaftsversicherung
Von der japanischen Frau
Resolutionen
Verborgene Zuckervorräte

Das „Typisch Weibliche" im Wandel der Zeit

H. B.-S. Nie ist es uns Frauen klarer geworden als in den letzten zwei Jahrzehnten, daß die Schätzung unserer geistigen Fähigkeiten weitgehend von den jeweiligen Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt abhängt. Solange der Arbeitsmarkt überfüllt und der Nachwuchs zurückgegangen war, verstand man unter den „echt weiblichen Bestimmungen" das Walten am Herd und das Kindergebären. Heute dagegen, da man besonders in den kriegführenden Staaten nicht genug Hände finden kann für die Arbeit, verwischt man diese enge Grenze kurzerhand, man gleicht das „Bild der Frau" den Bedürfnissen an, man entdeckt plötzlich wieder Fähigkeiten in ihr, die man jahrelang zu ignorieren geruhte, Fähigkeiten, die sich den „typisch männlichen" nähern, man verzichtet darauf, den Gegensatz im Wesen der Geschlechter zu betonen und legt wieder mehr Gewicht auf das Gemeinsame.

Es wird später die Sache der Kulturhistoriker sein, festzustellen, daß sich der praktische Einsatz der Frau nicht aus einem veränderten Bild ergab, das man sich von ihr machte, daß man vielmehr das neue Bild nachträglich den Bedürfnissen des Tages anpaßte. Heute finden wir den Beweis hiefür auf Schritt und Tritt, so in den Erörterungen, die in der deutschen Presse über das Wesen der Frau laut werden. Da ist zu lesen, daß die Leiterin des Frauenamtes der Arbeitsfront, Scholtz-Klink, sich mit der Frage befaßt,

ob Frauen die Eignung zur Führung besitzen,

was beim erhöhten Einsatz der Frau im totalen Krieg von Bedeutung sei. Sie kommt dann auf die auswegige Erklärung, das Führenkönnen sei überhaupt mehr eine Eigenschaft der Persönlichkeit als des Geschlechtes, es fehle der Frau lediglich an der Schulung, weil bis jetzt der Mann die Führung allein innegehabt habe. Sie lenkt also die Erörterung, ob sich die Frau prinzipiell zum Führen eigne von der allgemeinen Fragestellung ab und erklärt, das Führertalent, das man gerade in Deutschland so lange als „unweiblich" deklarierte, sei durch Gewohnheit erlernbar.

Ebenso wie mit dem Führertalent verhält es sich mit der Frage der weiblichen

Vielseitigkeit in der Arbeit.

Man hat in Deutschland, seit die Frau total mobilisiert wurde, die Beobachtung gemacht, daß sie am Arbeitsplätzen, die besondere Anforderungen an Geschicklichkeit und Fingerspitzengefühl stellen, mehr leiste als der Mann, daß sie sich im Flugzeugbau in kleinern Arbeiten besonders nützlich mache und Geschick für Kabel- und Anschlußarbeiten zeige, sogar in der Spenglerei sei sie dem Mann oft überlegen, in der Elektroindustrie, beim Kabelziehen auf winzigste Durchmesser habe sie sich besser bewährt. Als Anlernerin zeige sie mehr Geduld und Ausdauer und fasse rasch auf. All diese hervorragenden Eigenschaften findet man nun plötzlich, seit man gezwungen wurde, die Frau in die allermännlichsten Arbeiten einzuspannen.

Von der Homogenität, die man früher für Wesen und Arbeitsart forderte, ist nicht mehr die Rede. Man verschiebt auch da die Diskussion vom Psychologischen ins Praktische — wenigstens für den Augenblick! Wenn aber dereinst die Rüstungsarbeit ruht, wenn Tausende von Frauen ihre Arbeitsstellen wieder verlassen müssen, dann wird das psychologische Moment wieder ausgegraben werden: „Diese grobe, mechanische Arbeit ist für Männer bestimmt, sie zerstört in der Frau ihre wertvollsten Eigenschaften!"

Ist denn aber dieses „Typisch Weibliche" wirklich nur ein Phantom,

das man jeweils zu der Gestalt verdichtet, die die Zeitumstände gerade fordern? Gerade heute, wo die Unklarheit am größten ist, sind wir verpflichtet, über diese Frage nachzudenken. Da fällt vor allem auf, daß sogar heute die Stimmen nicht ruhen, die behaupten, das Wesen der Frau sei bei den heutigen Zuständen gefährdet. So lesen wir in der „Brüsseler Zeitung": „Unerbittlich entriß der Krieg den Frauen nach und nach alles, was das Wesen ihres frühern Weibtums ausmachte: den Mann, auf den sie sich stützen konnte, die Söhne, welche ihren Stolz bildeten, das Heim, das sie nicht müde wurde, auszugestalten, die edlen Kulturarbeiten, die ihre Feierstunden füllten, die Pflege ihres Aeußern, die ihr Bedürfnis war. Sie blieb ein Mensch, gut für viele Arbeit, aber ohne jene innere Freiheit, welche die Menschenwürde ausmacht oder eine Mutter, die nun nicht mehr die Kinder allein als die ihren sieht, die sie geboren, sondern die sie als Pfand des ganzen Volkes betrachten muß."

Bei solchen Reflexionen gehen aber viele Betrachter wieder zu weit, sie machen einen radikalen Trennungsstrich zwischen „Männlich" und „Weiblich" und enden bei der Floskel: „Die Frau gehört eben doch ins Haus!" Sie ist bei uns so oft zu hören wie andernorts in unserem Kontinent. So schreibt im „Mercure" von St. Etienne M. Guy Chastel einen interessanten Artikel, in dem er andeutet, daß man in Frankreich die Tätigkeit der Frau, die der Krieg mit sich bringe, nicht billige, weil eben gewisse ihrer Kräfte verloren zu gehen drohen. Er erinnert an die Zeit, da das Mädchen noch ganz am Gängelband geführt wurde und meint, das Ende dieses Zustandes sei weitgehend auch zum Schaden der Mädchen erfolgt. Es sei zwar gut, daß sie der strengen Bevormundung entronnen seien, daß die sozialen Organisationen an sie gelangten, damit sie ihre Hingabebereitschaft und ihren Helferwillen dort anbringen könnten, aber die Werkstätten und Fabriken hätten sie von diesen nützlichen Zielen abgelenkt, und der Verfasser erklärt rundweg: „Wenn die soziale Verwaltung eines Staates die Frau zwingt, ein Leben zu führen, das sie vom häuslichen Herd entfernt, oder sie daran hindert, einen solchen zu gründen, dann ist eben diese Verwaltung schlecht und sollte erneuert werden... Die Bedingungen der weiblichen Persönlichkeit werden sie niemals über die Hauptpflichten, Mutter und Gattin zu sein, hinweghelfen. Sie muß dieser doppelten Aufgabe wieder gewonnen werden. Es ist im Interesse Frankreichs, daß diese Kräfte der Mütter auf die Söhne übergehen."

An diesen Argumenten fällt uns auf, wie einseitig das „Weibliche" nur im Gattin- und Muttersein gefunden wird, wie sie getrübt und übertrieben werden durch die Situation der Stunde. In Klarheit und Ruhe nur, unbeeinflußt vom Tagesgeschehen können wir

den geistig und seelisch typischen weiblichen Kern

finden. Das mütterliche Sorgenwollen, andrerseits das Bedürfnis, Stütze und Halt zu finden, das sind sicher weibliche Eigenschaften. Falsch ist aber, daß sie immer jene andern, die oft plötzlich, wenn man sie dann sehen will, ebenso

„Das Herz ist ganz im Dunkeln, ganz allein, möchte man sagen, und weiß ganz allein alles besser. Nur wenn man dahin sieht, findet man Erkenntnis, weil die verwirrenden Lichter der ganzen Welt nicht hingelangen und es wie ein Maß einer andern Welt in uns lebet".

Rahel Varnhagen

Rose

Ich lag im Ahnen und im Warten
Ganz eingeengt und still
Und träumte doch, daß ich den Garten
Mit lauter Duft dir füllen will.

Nun öffnet sich mit einem Male
Des Sommers Glanz in mein Gesicht. —
So schwer von Duft legst du mich in die Schale
Und zauderst noch, ob sie vor Glück zerbricht?

Durch mich geht ein und wieder aus das süße,
Das unnennbare Wunder dieser Tage.
Es will, daß ich mich ganz vergesse
Und bis zum Sterben meine Wonne trage.

Elsa Weiß-Hatt

Die Frau auf dem Konzertpodium

Ein Ueberblick von Anna Roner

Wie stehen wir Heutigen eigentlich zur Musik? Was erwarten wir von ihr und was gibt sie uns? Die Solistenkonzerte bilden ja nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Musikleben, der noch kleiner wird, wenn man sich auf die von Frauen veranstalteten Konzerte beschränkt. (Hier ist allerdings zu sagen, daß die Programme der Künstlerinnen sich nicht wesentlich von denen der männlichen Kollegen unterscheiden.) Diese Solistenkonzerte vollziehen sich seitab vom offiziellen Konzertleben; sie finden außer Abonnement statt, sind also auf ein freiwillig zuströmendes Publikum angewiesen. Aber vielleicht ist es gerade darum hier besonders lehrreich, die Beziehungen zwischen Gebenden und Nehmenden näher anzusehen. Vorauszuschicken ist, daß die Konzerte durchschnittlich gut besucht sind. Und zwar nicht nur, wenn es sich um „Namen" handelt. Eine Elly Ney findet immer ihr anhängliches Publikum. Eine Meisterpianistin, gewiß! Aber von merkwürdig wechselnder künstlerischer Physiognomie! Doch gegenwärtig „zieht" eben doch nicht nur der Name, auch neue Erscheinungen werden freudig begrüßt. Da ist die Griechin Barbara Issakides, jung und außerordentlich vielversprechend, die zu Bach, sowohl wie zu Brahms starke innere Beziehung hat; da ist die Schweizerin Berty Guggenbühl (Auslandschweizerin, so viel ich weiß), eine Künstlerin, auf die die Heimat stolz sein darf! Beide Pianistinnen hielten es für notwendig, wie die meisten ihrer männlichen Kollegen, ihrem Programm ein Schwänzchen Chopinischer Werke anzuhängen. Chopin, der vielgespielte! Aber, und das ist ein Grund für den Musikliebhaber, ein Konzert zu besuchen: hier handelt es sich um das „Wie" der Darstellung. Er hört gar zu gern seinen Lieblingskomponisten von Virtuosenhänden hergezaubert. Und nichts gleicht dem Enthusiasmus, den die beschwingte, „unnachahmliche" Wiedergabe eines Chopinwalzers, an dem er, der Dilettant, sich etwa schon die Finger zerbrochen hat, hervorruft!

Bis hierher handelte es sich um mehr oder weniger äußerliche Beziehungen zwischen Spieler und Hörer. Anders und für unsere Zeit bedeutungsvoller ist die Wechselwirkung zwischen Musikbunger und Programm in jenen Konzerten, die alte Musik nicht nur so zum Einsingen oder Einspielen an den Kopf ihrer Programmfolge stellen, sondern ausschließlich in der musikalischen Vergangenheit aus dem Vollen schöpfen. Hier ist doppelter Musikhunger am Werke. Die Spieler (meistens schließen sie sich zu Gruppen zusammen) setzen sich mit Begeisterung für die vergessenen Kostbarkeiten vergangener Zeiten ein und der Hörer, der sich aus der beängstigenden Gegenwart heraussehnt und von der Musik Erquickung und Trost erhofft, findet in diesen Tönen zusammengefaßt all das, was er unter der Bezeichnung „religiöse Andacht" begreifen kann. An der Spitze marschiert die Starvereinigung „Arte antica", gegründet, und mit außerster Hingabe und Energie geführt von Margrit Jaenike. Die „Ars Rediviva" ist ein französisches Ensemble für alte Musik: vier Damen (drei Streicherinnen und eine Cembalistin), die vorzüglich aufeinander eingespielt sind. Hoffentlich gewöhnen sich diese Künstlerinnen daran, regelmäßig wiederzukommen. Bis jetzt haben sie zwei Konzerte bei uns gegeben und Schönstes vor uns ausgebreitet. Auf ähnlichen Wegen wandeln Margot (Viola d'amore) und Sylvia (Viola da Gamba) Grümmer, die mit Hans Andreae (Cembalo) ein Trio bildeten und ebenfalls aus dem schier unerschöpflichen Vorrat vorklassischer Musik ihr Programm zusammenstellten. „Werke alter Meister" betitelte Clara Reisenthel ihr Konzertprogramm. Sie selbst, Klavier und Cembalo spielend, trat bescheiden hinter dem Streichquartett und den zwei Solisten Carmen Hagmann (Sopran) und Cornelio Cairati (Viola d'amore) zurück. Cairati schoß mit seiner Wiedergabe einer köstlichen Sonate von Lorenziti, „La Chasse", entschieden den Vogel ab. Corinna Blaser, unsere Harfenistin, verband sich außer mit einem von Marta Stierli geführten Streichquartett, mit dem trefflichen Flötisten André Jaunet zu einem Programm, dessen erste Hälfte der alten, und dessen zweite Hälfte der modernen Musik gewidmet war.

„Endlich moderne Musik!" höre ich rufen. Wobei zu entgegen wäre: „Was ist ‚moderne Musik'?" Es ist da ganz scharf zu unterscheiden, ob es sich um Ausläufer der Romantik, um impressionistische Mätereien, oder ob es sich um zeitgenössische Versuche handelt. Man muß sich auch ganz klar darüber sein, daß es dabei nicht um die Begriffe „schön", oder „häßlich" geht, sondern lediglich darum, was die zeitgenössische Tonkunst dem Hörer zu sagen hat. Und da erweist es sich eben nur gar zu oft, daß das getreue Spiegelbild unserer Zeit, ihrer Problematik, ihrer Zerrissenheit, ihres Pessimismus nicht das ist, was wir von der Kunst erhoffen. Was „interessant" ist, ist noch lange nicht erquicklich, es befreit nicht, es ouält. Wir suchen Sammlung, Glauben, Gesundheit. Wo uns solches in Tönen gegenübertritt, werden wir bestimmt die Moderne nicht ablehnen! Aber wie selten schenkt sie uns, was uns die alten, vorklassischen Meister schenken!

An Duo-Abenden war kein Mangel. Else Stüßi, Violine, verband sich mit Walter Lang, Klavier. Das Programm begann mit Bach und endete bei Honegger. Ein neues Ensemble stellte sich vor in Bärbel Andreae, Klavier, und Edmond Appia, Violine. Es erreichte in keiner Weise die künstlerische Höhe des Duos Jacqueline Blancard, Klavier, und André de Ribaupierre, Violine. Diese beiden rissen in steigendem Maße in ihren drei Konzerten das Publikum zu äußerster Bewunderung hin. Hier pulsierte eine schöpferische Begeisterung, die das Nachschaffen wahrhaft groß macht.

Ein ganzer Büschel Liederabende und ein „Konzert werdender Solisten"! Letzteres veranstaltete eine Bas-

überzeugend in Erscheinung treten: Entschluß- und Tatkraft, selbständiges Denken ausschließen sollen. Uns scheint, daß wirklich weibliches Wesen nur der erfassen kann, der gleichsam intuitiv ein Zentrum erblickt, aus dem all die scheinbar heterogenen Eigenschaften ausstrahlen. Dieses Zentrum ist ein seelisches, ist das **Ruhen in einer innern Sicherheit**, ein nach innen Schneigen, ein von innen her Beziehen. Sicher ist die Frau in dieser **innern** Welt besser beheimatet als in der äußern, darum kann sie dem Manne, der dieser so oft unvermittelt gegenübertritt, gültigen Rat geben, darum aber kann sie auch von ihm so vieles aus der äußern Welt lernen. Es ist falsch, diesen Gegensatz mit „Gefühl—Verstand" zu bezeichnen, weil man dadurch dazukommt, dem Manne das Gefühl, der Frau den Verstand abzusprechen. Es ist vielmehr so, daß der weibliche Verstand vorwiegend von einem innern Wissen ausgeht, das sich mit der äußern Welt auseinandersetzt, weshalb er dann gern als Gefühl ausgelegt wird, und daß das männliche Gefühl sich weitgehend von den aus der äußern Welt eingeholten Erfahrungen und Ueberlegungen bestimmen läßt, weshalb es als Verstand ausgelegt wird. Darum auch erscheint das Wirken des Mannes mehr organisatorisch, das der Frau eher organisch, von innen her aufgebaut. Das bedeutet aber nicht, daß die Frau nicht organisieren könne. Nur weil sie oft auf Grund ihres inkommensurablen Wissens statt praktischer Erwägungen aufbaut, scheint ihr Werk dann improvisiert.

Dieser Gegensatz ist ein absoluter, ewiger. Er läßt sich transponieren auf die Einstellung zur Kunst, zur Religion, zum sozialen Wirken und zur Politik. Denn Frauen sind nicht unpolitisch, weil sie das Maß ihres Urteils in ihrem Innern suchen.

Nur der Ausgangspunkt

ihrer Kräfte ist verschieden von dem des Mannes, aber diese Kräfte können das selbe Gebiet, den selben Stoff erreichen. Etwas anderes resultiert, nichts Schlechteres als im Männerrat, sondern etwas Ergänzendes. Von der weiblichen Mitte aus läßt sich auch ein logisches Urteil erreichen, wenn die Denkkraft das aus dem Innern geholte Wissen intensiv verarbeitet. Und ebenso kann eine Frau schließlich jede Arbeit leisten, ohne daß ihr Kern ausgerottet zu werden braucht, sie kann politisieren und Arbeit im öffentlichen Leben leisten, ohne sich dem Fraulichen zu entfremden. Diese Gefahr droht nur, wenn sie sich bei der Zusammenarbeit mit den Männern zu sehr in deren Atmosphäre eingewöhnt. Wenn viele Frauen, die politisch oder sozial oder in Fabriken tätig sind, unweibliche Züge annehmen, geschieht dies nur, weil ihre Ueberzeugung von dem Beharrungsvermögen weiblichen Wesens und von seinem Wert zu schwach ist.

Darin besteht die große erzieherische Aufgabe:

den Glauben der Frau an ihren unausrottbaren weiblichen Kern zu festigen,

daß er stets in all ihren Werken, in ihrem Handeln und Denken, in ihrem Aeußern, ihrer Stimme deutlich werde. Nicht allen Frauen geht dieses Selbstbewußtsein ab: die Amerikanerinnen, die Engländerinnen, die Skandinavierinnen besitzen weitgehend die wundervolle Selbstsicherheit, die ihnen gestattet, sich auch mit den „männlichsten" Problemen zu befassen, ohne ihre weibliche Eigenart aufs Spiel zu setzen. Die Schweizerin hat es vielerorts noch nicht so weit gebracht, weil sie den Typus des Weiblichen noch zu äußerlich versteht und pedantisch Hausfrauen, alte Jungfern, Blaustrümpfe unterscheidet, statt in jeder Frau den Kern zu erkennen, der in der Familie, aber auch im öffentlichen Amt sich auswirken kann.

Die heutige verschwommene Zeit, die im materiellen Wüten keine geistige Klarheit findet, ist nicht dazu geschaffen, den Glauben an das unveräußerlich Weibliche zu festigen, aber wenn dereinst wirklich eine Nachkriegszeit, die uns Ruhe schenkt, einziehen sollte, dann haben wir die Pflicht, uns darauf zu besinnen und es zu pflegen, damit sich die Frauen über alle Grenzen ihrer verschiedenen Wirksamkeiten hinweg zusammenschließen mögen im Erkennen ihrer Wesensverwandtschaft, die im tiefsten Grunde mit den unwandelbaren Gesetzen der Natur unlösbar verknüpft ist.

Die Frauen müssen selber denken!

Noch immer geht die Welt ihren Weg zwischen den Polen des Himmels und der Hölle. Rücksichtslosigkeit, Brutalität, Zerstörersinn und Egoismus, diese bösen Mächte sind nicht auszurotten, sie sind die Ursachen, warum es immer wieder Kriege und großes Elend gibt. Vor der Frau nun heißt es manchmal, sie verkörpere den Himmel; denn in ihr stecken die guten, die erhaltenden Kräfte, aber vielfach kann sie diese nur in dienender, ergebener und unterdrückter Form entfalten, kann nur heilen und mitleiden, aber ihr guter Einfluß dringt nicht durch. Die Frauen selbst müssen da Abhilfe schaffen, sie dürfen sich nicht auf die Seite schieben lassen, sie müssen ihr Sein und Wirken, ihre oft nur im Stillen und Verborgenen gegebenen guten Ratschläge, ihr Beispiel und ihre Taten mit mehr Energie durchsetzen. Erst von dem Moment an, da alle Frauen erkennen, daß stilles und duldsames Ertragen nicht überall am Platze ist, erst dann wird die Welt zum Erwachen kommen. Erst wenn die Frauen erkennen, daß zu ihrer Daseinspflicht auch denkendes und überlegendes Eingreifen in die Geschehnisse des öffentlichen Lebens gehört, wenn sie sich nicht mehr bescheiden oder gleichgültig abwenden und zurückziehen, erst dann werden die Frauen ihre wirkliche Berufung erfüllen. Es gab Zeiten, da die Frauen nur gedankenlose, willige Geschöpfe des männlichen Machtwillens und der männlichen Begierden waren, den vollen Zweck ihres Daseins nicht erfüllten, diese Zeiten müssen ganz verschwinden, damit die Welt aus ihrem jetzt so animalischen und barbarischen Zustand erlöst werde, denn wenn alle Frauen erkannt haben, daß ihre Lebensaufgabe darin besteht, sich gegen das Böse zu wehren, dann werden sie an der Besserung der Welt Entscheidendes leisten können.

Jede Frau muß selber denken und überlegen, statt nur zu glauben! Wir Frauen müssen den herabziehenden und vernichtenden Kräften unsere aufbauenden, erhaltenden Kräfte gegenüberstellen. Wir müssen uns dagegen auflehnen, wenn wir wissen, daß etwas allzu sehr errechnet, berechnet und zerrechnet wird, während es nach moralischen, ethischen Gesichtspunkten überdacht und angeordnet werden sollte.

Wir müssen unserem eigenen Denken und Handeln öffentliche Geltung verschaffen, wenn wir die Aufrichtigkeit, die Ehrlichkeit und die Rücksichtnahme unter den Mitmenschen fördern wollen. Wir haben zu leichtfertig dem Glauben gelebt, daß alles, was geschehe, eben so sein müsse auf dieser Erde, und dabei ist doch so Vieles nur durch menschliche und — bei dem heutigen Stand der Dinge — männliche Schuld geschehen. Wir müssen versuchen, ob wir, wenn wir dem vorherrschenden männlichen Machtwillen unsere frauliche Vorstellung von Menschenwürde entgegenhalten, nicht diesen Machtwillen beseitigen können. Streben wir danach, die falschen Tatsachen zu erkennen, dann werden wir auch die Abhilfe finden. Es ist Frauenpflicht, mit hellem Licht in das Dunkle hinabzuleuchten, keine Frau darf länger abseits stehen.

M. E. Gysin.

Interessiert Sie das?

1941 wurden geboren 36710 Knaben
35216 Mädchen

In den Jahren 1931—35 verheirateten sich
von 1000 Schweizern 125 mit Ausländerinnen
von 1000 Schweizerinnen 47 mit Ausländern

Im Jahre 1941 verheirateten sich
von 1000 Schweizern 66 mit Ausländerinnen
von 1000 Schweizerinnen 28 mit Ausländern

Vor der Jahrhundertwende verheirateten sich
von 1000 Schweizern 60 mit Ausländerinnen
von 1000 Schweizerinnen 70 mit Ausländern

Vorbereitungen zur Mutterschaftsversicherung

Eine Eingabe des Bundes Schweiz. Frauenvereine

Wie wir an dieser Stelle schon erwähnten, hat Herr Bundesrat Stampfli vor kurzem in einer Rede die Mutterschaftsversicherung als eine der dringlichsten Aufgaben genannt, die bald verwirklicht werden sollte. Das Eidgenössische Amt für Sozialversicherung beschäftigt sich jetzt mit diesem Projekt, d. h. mit dem Ausbau der Wöchnerinnenversicherung bei den Krankenkassen zur Mutterschaftsversicherung. Die schweizerische Frauenbewegung, insbesondere der Bund Schweiz. Frauenvereine (B. S. F.) und der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht haben sich seit Jahren, ja seit Jahrzehnten damit beschäftigt.

Auf Wunsch des Amtes für Sozialversicherung hat denn auch der B. S. F. dem Amte seine Stellungnahme zur geplanten Versicherung in einer

Eingabe

bekannt gegeben. — Nach sorgfältigen Spezialstudien seiner Gesetzesstudienkommission hat der B. S. F. sowohl zum Grundsätzlichen wie zu Einzelheiten Stellung genommen, und wir hoffen, daß die Auffassung der Frauen beim Aufbau dieses längst nötigen Werkes, das der Wöchnerin und damit zugleich der Familie und letzten Endes dem Staatswohl zu Gute kommen soll, gehört werde.

Im folgenden sei aus der umfassenden Eingabe einiges bekannt gegeben:

Zum Grundsätzlichen

... „Die Schaffung einer Versicherung, die die hauptsächlichsten bei der Geburt eines Kindes entstehenden Kosten deckt, würde unsern Familien mit bescheidenem Einkommen gerade dann eine wirtschaftliche Entlastung bringen, wenn die durch die Geburt verursachten Mehrauslagen zu Schulden führen und dadurch das Schicksal der Familie dauernd ungünstig beeinflussen können. Vor allem würde dadurch die Mutter, unabhängig von den sozialen Verhältnissen, in denen sie sich gerade befindet, in die Lage versetzt, sich diejenige Hilfe, Pflege und Schonung zukommen zu lassen, die sie braucht, damit das Kind gesund auf die Welt komme und sie selbst bei Gesundheit und voller Leistungsfähigkeit erhalten bleibe. Gesetzgeberisch aber würde die Mutterschaftsversicherung den Abschluß einer Entwicklung bringen, die mit Einführung des gesetzlichen Schwangeren- und Wöchnerinnenschutzes für Fabrikarbeiterinnen ihren Anfang nahm, ihre Fortsetzung im Krankenversicherungsgesetz durch die Gleichstellung von Wochenbett und Krankheit fand und deren letzte, heute noch zu verwirklichende Etappe sich bereits darin abzeichnet, daß einige Kantone und Gemeinden diejenigen Ergänzungen teilweise schon vorgenommen haben oder solche zum mindesten vorsehen, deren unsere Wöchnerinnenversicherung zur Erfüllung der ihr zugedachten Aufgabe dringend bedarf.

Schon heute ist dadurch die Hälfte unserer Mütter in den Genuß von Versicherungsleistungen gekommen die auch viel dazu beitrugen, daß die Säuglingssterblichkeit zurückging und das gesundheitliche Risiko, das die Mutterschaft bedeutet, weitgehend vermindert werden konnte. Es sollte aber die Hilfe für die Zeit vor der Geburt bedeutend stärker einsetzen, und die Eingabe des B. S. F. schlägt

zur praktischen Durchführung

vor, daß die Versicherung zu übernehmen hätte:

1. Zwei ärztliche Untersuchungen vor der Geburt, ferner eine ärztliche Nachuntersuchung, ca. 6 Wochen nach der Geburt.
2. Bei Hausgeburten: die Hebammentaxe zu festgelegtem Tarif, die im Bedarfsfall entstandenen Arzt- und Arzneikosten, einen Beitrag an die Kosten des Wochenbettes von mindestens 40 Fr., welcher unmittelbar nach der Geburt der Wöchnerin ausbezahlt wird und ihr eventuell auch in Form von Naturalien ausgehändigt werden kann.
   Bei Klinikgeburt: ärztliche Behandlung und Verpflegung für Mutter und Kind während 12 Tagen; einen Beitrag an allfällig notwendige Operationen.
3. Ein Stillgeld von 30 Fr. für zehnwöchentliches Stillen, wozu für jede weitere Woche ein Zuschlag von 5 Fr. kommt bis zum Maximum von 50 Fr.
4. Ein Taggeld von 2 Fr. für 2 Wochen vor und 6 Wochen nach der Geburt, dessen Ausrichtung unter der Bedingung erfolgt, daß die Frau keine körperlich schwere Arbeit verrichtet.
5. Ein zusätzliches Taggeld für erwerbstätige Frauen, für das eine Zuschlagsprämie erhoben wird und dessen Höhe den erlittenen Verdienstausfall angemessen ersetzen soll.

Diese Vorschläge decken sich größtenteils mit den Vorschlägen, die vom Konkordat Schweiz. Krankenkassen eingereicht worden sind. Einige Unterschiede, auf welche der B. S. F. großen Wert legt, werden folgendermaßen formuliert:

„Die Hausgeburt soll mit Bezug auf die Leistungen der Klinikgeburt völlig gleichgestellt sein. Obwohl wir ebenfalls der Meinung sind, daß die Klinikgeburt der Mutter den Vorteil rechtzeitiger ärztlicher Hilfe, ungestörter Ruhetage und besserer Pflege bietet, so ist gerade die auf dem Lande lebende Bevölkerung meist gar nicht in der Lage, zwischen Klinik- und Hausgeburt wählen zu können. Für die in entfernteren Gegenden wohnende Frau kommt größtenteils nur die Hausgeburt praktisch in Frage und deshalb sollten die Leistungen für dieselbe annähernd die gleiche gesundheitliche Sicherstellung von Mutter und Kind gewährleisten wie die Klinikgeburt.

Die erwerbstätige Frau ist durch die Art und Weise, wie die Frage eines zusätzlichen Taggeldes als Ersatz für den Verdienstausfall geregelt wird, zu veranlassen, daß sie ihre Arbeit schon mindestens zwei Wochen vor der Niederkunft niederlegt. Dementsprechend ist das Taggeld ebenfalls schon für die beiden letzten Wochen vor der Niederkunft zu gewähren, und es ist dieses ferner nach der Niederkunft noch während mindestens 6 Wochen zu gewähren, während der vom Fabrikgesetz für Wöchnerinnen vorgeschriebenen Ruhezeit.

Auch das Taggeld, das sämtlichen Frauen, also nicht nur den erwerbstätigen, auszurichten ist, muß mindestens für die Dauer von zwei Wochen vor und sechs Wochen nach der Niederkunft gewährt werden."

Mit Bezug auf den Geltungsbereich der Mutterschaftsversicherung wird noch besonders darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, daß:

— gerade die nicht bemittelten und nicht vermöglichen Volkskreise unbedingt in den Genuß der Leistungen gelangen,

— die bäuerliche Bevölkerung durch die Versicherung erfaßt wird,

— die Mutterschaftsversicherung ganz besonders der Gebirgsbevölkerung zugute kommt.

Es wird deshalb die Einführung eines beschränkten Obligatoriums für die aufgezählten Bevölkerungskreise für unentbehrlich angesehen.

Zerrüttung statt Zusammenstehen

Die Beraterin der **Rechtsauskunftsstelle** des Bernischen Frauenbundes, Fürsprech Ruth Schaffner, gibt im Jahresbericht interessante Aufschlüsse über ihre Erfahrungen. 119 neue Fälle beschäftigten sie im Lauf des Jahres, und sie sagt darüber u. a.:

Was im Jahre 1942 vor allem aufgefallen ist, das ist die geradezu erschreckende Uebernahme von Fällen, wo eine Zerrüttung des Familienlebens eingetreten ist. Unhaltbare Zustände veranlaßten nicht weniger als 23 Frauen, eine vorübergehende Aufhebung des gemeinsamen Haushaltes, oder gar eine Trennung oder Scheidung der bestehenden Ehe anzustreben. In allen diesen Fällen war die Rechtsauskunftsstelle bestrebt, den Frauen da, wo sich keine Besserung der Verhältnisse erzielen ließ, wenigstens zu der besten, für sie angemessenen Lösung zu verhelfen. Meistenteils waren materielle und finanzielle Gründe zur Hauptsache schuld an der bestehenden Zerrüttung. Mangelndes Verständnis der Männer für die Schwierigkeiten, unter den heutigen Verhältnissen eine Haushaltung zu führen, wurde oft als ein Hauptgrund genannt. Der Mann versteht die großen Ausgaben, die der Haushalt veranlaßt, nicht und ist nicht bereit, bei sich selber Einsparungen vorzunehmen. Auch die Ernährungsfragen sind vielerorts Anlaß zu Streitigkeiten geworden, da einerseits große Ansprüche gemacht werden, die auf der andern Seite infolge von Rationierung oder wegen knappen Geldmitteln nicht erfüllt werden können. An einigen Orten hat auch der Militärdienst des Familienvaters Anlaß zu verhängnisvollen neuen Bekanntschaften gegeben, die dann die ganze Familie auseinander bringen. Hand in Hand mit der Feststellung, daß viele Ehen auseinanderfallen, geht auch die Tatsache, daß 17 Frauen erschienen, deren geschiedene oder getrennt lebende Ehemänner ihre Unterhaltspflicht nicht mehr erfüllten. Auf diesem Gebiet hat die Rechtsauskunftsstelle verschiedentlich wirksam eingreifen können: Nachforschungen nach Verbleib und Einkommensverhältnissen solcher Familienväter wurden angestellt, Betreibungen eingeleitet, Pfändungen verlangt oder die richterliche Anweisung an den Arbeitgeber des Mannes, einen Teil des Lohnes direkt an die Ehefrau auszubezahlen.

Irgendwelche Propaganda für die Rechtsauskunftsstelle ist im abgelaufenen Jahr nicht gemacht worden; daß eine solche überhaupt besteht, ist vielleicht vielerorts etwas in Vergessenheit geraten. Daß ein Bedürfnis nach einer solchen Stelle vielerorts vorhanden ist, dürfen wir auch aus der vorstehenden Berichterstattung schließen.

ler Gesangspädagogin, Gertrud Goetzinger. Die Leistungen standen auf sehr ungleicher Höhe, und es frägt sich, ob die Verpflanzung eines Schülerkonzerts in Nachbarstädte angebracht ist. Die Altmeisterin Ilona Durigo weiß immer noch, dank ihrer überlegenen Auffassung und unvergleichlichen Musikalität, zu packen. Gleich ihr sind Nina Nüesch, Maria Stader mit ihrer glockenhellen Stimme, und Martha Amstad in unseren Konzertsälen heimisch und willkommen. Neu in der breiteren Oeffentlichkeit ist Gabrielle Ulrich-Karcher, ganz besonders beseelt und musikalisch mitempfindend in den Liedern von Hugo Wolf. In der Kammersängerin Frida Leider begrüßte man wieder einmal eine Sopranistin von künstlerisch großem Format, die einen Erstkönig bewältigt! Erna Sack ist so etwas wie ein weiblicher Rattenfänger von Hamelin. Sie hat eine unabsehbare Gefolgschaft. Ihr Name, ihre fabelhafte Höhe haben vom Radio her Zauberklang. Warum auch nicht?

Zuletzt noch die musikalischen Ereignisse im Lyceumklub! Im Verlauf eines der englischen Kultur gewidmeten Zyklus hielt Dr. Hermann Scherchen einen Vortrag mit musikalischen Demonstrationen über „Englands Bedeutung für die Entwicklung der europäischen Musik". Seine geistvollen, wissenschaftlich begründeten Ausführungen mögen manchem, der die Engländer für ein unmusikalisches Volk hält, neue Begriffe beigebracht haben. Viele Damen gehörten zu den Ausführenden. Unter ihnen stand an erster Stelle die feurige Cembalistin Silvia Kind. Ueberaus fesselnd war auch die Einführung in spanische Musik durch Dr. Hermann Leeb, die der Vortragende mit Lauten- und Guitarrenstücken, Nina Nüesch mit Liedern illustrierte. Ich vermißte bei der Behandlung italienischer Musik eine ähnliche Führung durch das Wort. Denn was die Sopranistin Lucia Corridori, zusammen mit Hilde Wiesmann und dem Flötisten André Jaunet brachte, war doch nur eine locker zusammengefügte historische Reihe von Gesängen. Daran ändert die Tatsache nichts, daß die Ausführung tadellos war und auf großer künstlerischer Höhe stand. Aber wo blieb der Einfluß italienischer Musik auf die europäische Musik? Wo die Erinnerung an die italienische Violinistenschule der Corelli, Veracini usw., wo die „Erfindung" des Musikdramas, der Opera buffa, um nur die hervorstechendsten Stilarten zu berühren. Da hätte ein Vortrag im Sinne Scherchens über England mitgetan! Etwas reizend Intimes war das „Volksliederkonzert" in unseren vier Landessprachen. Hier fiel der frische Sopran der Barbara Mengelt, Chur, besonders auf. Zwei ganz hervorragende Pianistinnen kamen aus Genf: Renée Peter, leidenschaftlich, großzügig und von blendendem technischem Schmiß, und Lottie Morel, die Schumanns „Kinderscenen" mitten in einem neueren Komponisten gewidmeten, nicht sehr kontrastreichen Programm ungemein fein und poetisch vortrug. Eine Stunde unbeschwerten Musikgenießens schenkte uns der Cellist Antonio Tusa, begleitet von Milly von Grüningen. Frau von Grüningen veranstaltete außerdem einen eigenen Trioabend mit Clemens Dahinden, Violine, und Fritz Hengartner, Cello. Ein gehaltvolles, verantwortungsbewußtes Trio!

In der „Passionsmusik" des Lyceumklubs umfaßten Duette von Mendelssohn und das große Stabat mater von Pergolesi, gesungen von Gabrielle Ulrich-Karcher und Nina Nüesch, jene in ihrer Art einzigen biblischen Mysterien von Heinrich Biber, geb. 1646 für Violine und Klavier. Diese musikalischen Gemälde, besser gesagt: Visionen der „Kreuztragung Christi" und der „Auferstehung" sind die Werke eines Meisters, der schöpferische Urkraft mit tiefer Gläubigkeit verbindet. Ausführende: Ruth Herrmann, Violine, und Anna Roner, Klavier.

„Die Sonne bringt es an den Tag"

Von Elisabeth Gerter.

Die Großmutter besaß ihre besondere Philosophie, und sie leitete die Menschheit auf ihre Art ein. Da waren die Alten, die über 70jährigen, die ihr Leben hinter sich hatten, die nur noch am Rande ginzen in der Ruhe und Weisheit, daß alles was brennt: an Geist und Materie, an Gut und Böse, sich auflöst in der göttlichen Einheit. Da waren die Mittern, die Ruhelosen, die Schaffenden, Brennenden, die tätig sein mußten um ihrer selbst willen, die sich Probleme, Konflikte, sogar Krieg erdachten um tätig zu sein. Und da waren die Kleinen, Spielenden. Unschuldigen, unbewußt Wissenden, daß die Welt ein Ganzes und jedes Geschöpf ein Teilchen davon und darum der Liebe und des Vertrauens würdig sei. Es hielten also, nach Großmutters Meinung, die Kleinen und die Alten die Menschheit zusammen. Die Mittern aber waren immer daran, zu zerstören was sie aufgebaut hätten.

Es saß die Familie wie jeden Tag um den Mittagstisch und, wie immer, führten die Mittern das große Wort. Der Sohn und seine Söhne sprachen von den gefallenen Soldaten in Rußland, den deportierten Juden in Polen, den bombardierten Städten in Deutschland, und sie stritten sich darüber, wer der Schuldige sei und sie ereiferten sich über diese Frage. Die Töchter sprachen vom Hunger in den besetzten Ländern, von den Verwundeten- und Flüchtlingsaktionen, von Sammlungen und Kinderhilfen, und sie diskutierten über die Mitarbeit im Militärdienst und im Kriege.

Es ging hoch her am Tisch. Worte dröhnten aus den Mündern, und das Feuer loderte aus den Augen. Großmutters Hände zitterten; den Apfel ließ sie im Teller liegen. Da sagte die kleine Ruth neben ihr: „Wenn du ihn nicht magst, Großmutter..." Das eine Händchen griff nach der rotwangigen Frucht, das andere nach der zitternden Hand der Alten, und das Mädchen sprach weiter: „Ich hab's auch nicht gern wenn sie so streiten, komm mit, Großmütterli, mein Päppchen ist krank."

Da erhob sich die Alte und ging mit der Kleinen hinüber ins andere Zimmer. Dort setzte sie sich in den Polsterstuhl. Das Kind brachte ihr die Puppe nachher brachte es das Märchenbuch. Dann mußte es zur Schule und die Großmutter schlummerte ein. Inzwischen hatten sich die Mittern auch getrennt und waren an ihre Arbeitsstätten gegangen.

Von der japanischen Frau

afd. Kurz vor diesem Kriege aß ich abends in einem Restaurant mit einer jungen Japanerin, der Tochter eines bekannten Advokaten in Tokio. Sie hatte einen Hut, wie ihn die Pariserinnen tragen, die Lippen waren mit einem Net geschminkt, das man an den Berlinerinnen sieht, sie hatte die Haare halblang geschnitten wie die Damen in London, und ihre Beine waren in feine, transparente Strümpfe gehüllt, wie sie die Amerikanerinnen lieben. Während sie sorgfältig ihre kleine Nase puderte, wollte sie mich gern darüber aufklären, welche Filmschauspielerin sie am meisten liebe, und daß sie Bücher von André Gide mit Leidenschaft lese.

Dieser Typ junger Frauen, die man recht oft in großen japanischen Städten trifft, wird „moga" genannt, und im allgemeinen spricht man dieses Wort in einem etwas ironischen Ton aus, der dem Fremden zu verstehen geben soll, daß die Mehrzahl der Töchter des Landes der aufgehenden Sonne keine große Sympathie für die Frauen hegt, die ihren Körper und ihren Geist fremden Mitteln und Vorstellungen leihen. Man gestattet, daß eine arbeitende Frau im Büro die Tracht der europäischen Stenotypistinnen trägt; aber eine Frau, die zu Hause nicht ihre Bluse und ihren Rock mit dem Kimono vertauscht, und die, anstatt Blumen in Vasen kunstvoll zu verteilen, zu lesen oder zu studieren beginnt, erregt die gleiche Ablehnung wie früher die Suffragetten in England.

Der Japaner hat sehr geschickt die Sitten und die Technik der weißen Völker übernommen; aber er weigert sich, die amerikanischen oder europäischen Ideen über die Emanzipation der Frauen anzuerkennen. Der Kampf der „mogas" für die „Befreiung der Frau" in Japan ist heroisch; aber er ist vergebens. Aus dem einfachen Grunde, weil die Mehrheit der japanischen Frauen gar kein Verlangen danach trägt, die tausendjährige Tradition zu verändern, die noch heute die Stellung der Frau in der Familie und der Gesellschaft ausmacht. Die Frauen sind von den Universitäten und allem öffentlichen Leben ausgeschlossen; sie können nur untergeordnete Stellungen einnehmen. Aber man schätzt sie und hört auf sie in ihrem eigentlichen Reich, im Kreise der Familie.

Die Familie ist alles in Japan. Vom politischen und juristischen Gesichtspunkt ebenso wie vom religiösen. Alles hängt von der Familie ab. Denn durch sie nimmt der Einzelne am Ahnenkult teil. Das junge Mädchen, das heiratet, wird nicht das Mitglied der Familie ihres Mannes, sondern das Mitglied der Familie ihres Schwiegervaters oder dessen Vaters, wenn er noch am Leben ist. Der junge Mann, der heiratet, wird nicht das unabhängige Haupt der neuen Familie; er unterstellt nur der Gewalt seines Vaters neue Mitglieder. Aber man soll nicht glauben, daß die Gewalt des Familienoberhauptes eine Art Sklaverei für die Frau bedeutet. Die Rolle der Frau in der Familie hat eine religiöse Bedeutung. Denn der Ahnenkult muß für die Ewigkeit gesichert sein, und die Frauen verbürgen seine Fortdauer, indem sie Kinder zur Welt bringen. Wenn sie auch juristisch keine Rechte hat, so verfügt die japanische Frau doch im Kreise ihrer Familie über wichtige Vorrechte. Die japanische Vorschrift, daß ein kluger Mann nichts unternehmen solle, bevor er nicht geschlafen und seine Familie gefragt habe, wird genau befolgt, zumindest in ihrem zweiten Teil. Alle Japaner, die ich fragte, haben mir in gleicher Weise geantwortet, daß sie den Ratschlägen, die ihnen ihre Frauen geben, die größte Bedeutung beimessen.

„Unsere Literatur", sagte mir einer von ihnen, „schildert unsere Frauen als Sklavinnen oder Puppen. Was für ein Irrtum! In Wirklichkeit üben sie einen ganz großen Einfluß auf uns aus, sogar auf unsere politischen Ideen." „Aber", fragte ich, „warum gebt Ihr den Frauen kein Wahlrecht?" Er antwortete mit einem Lächeln: „Man nimmt uns unseren Nationalismus schon jetzt übel. Würden unsere Frauen auch wählen, hätten wir nur Ueberpatriotisten im Parlament." Selbst die Frauenrechtlerinnen sind in ihren Herzen trotz allem europäischen Geboren fanatische Nationalistinnen.

Wie kann man sich darüber wundern, wenn man die einzigartige Einrichtung kennen lernt, welche die „Schule der Bräute in Tokio" darstellt? Den wichtigsten Unterrichtsgegenstand in dieser Schule bildet die Einführung in die Familientradition. Dazu gehört die wundervolle Zeremonie der Teezubereitung, das Empfangen der Gäste, die Ehrfurchtsbezeugungen vor Aelteren und die Erziehung der Kinder. Und die wenigen anderen Dinge, die folgen, genügen, um den Charakter zutiefst konservativ und nationalistisch zu gestalten. Typisch sind die Fragen, die sie beantworten lernen müssen: „Was ist ein Samurai? Was ist die Pflicht eines Japaners im Kriege? Wie muß das Benehmen des Japaners beim Anblick des Kaisers sein? Was ist die politische Sendung Japans?" Ebenso interessant ist es, die Namen der japanischen Frauenorganisationen zu erfahren. Die wichtigsten lauten: „Patriotische Vereinigung der japanischen Frauen" und „Frauenliga für die Verteidigung des Vaterlandes".

Die Präsidentin der großen Frauenliga ist die Witwe des Marschall Muto, des Siegers in der Mandschurei. Man erzählt, daß die Marschallin die erste Frau in Japan sei, die eine politische Rede gehalten habe. Der Erfolg gab ihr Mut, und seitdem geschieht es häufig, daß sie in öffentlichen Kundgebungen das Wort ergreift. Ich habe an einer dieser Zusammenkünfte teilgenommen. Alle anwesenden Frauen trugen, wie die Marschallin, weiße Schürzen umgebunden. Dies war das Zeichen, daß sie wünschten, die Traditionen ihrer Mütter und Großmütter streng fortzusetzen.

Im Herzen lieben wir sie schon ....!

Ein Geschichtchen von Lina Bögli.

In ihrem (leider vergriffenen) China- und Japan-Tagebuch: „Immer vorwärts!", das schon im Hinblick auf die gegenwärtigen Ereignisse sehr aktuell und lesenswert ist, erzählt Lina Bögli folgende Anekdote von einem japanischen Schüler: Neulich kam er ganz eifrig zu mir, und bevor ich ihn zum Sitzen einladen konnte, fing er an: „Meine Lehrerin, ich muß Ihnen doch einen guten Spaß erzählen, der einem meiner Kollegen passiert ist. Er ist verheiratet, hat aber seine Frau, welche Hara heißt, zu Hause auf dem Land bei seiner Mutter gelassen. Nun erhält er vor einigen Tagen ein Telegramm mit den Worten „Haha krank" — Haha heißt seine Mutter. Er reist eiligst heim und denken Sie nur, wie er dort ankommt, findet er nicht seine Mutter, sondern seine Frau krank; der Telegraphist hat statt eines r-Zeichens ein h-Zeichen gemacht." Mein junger Freund erzählte mir das Geschichtchen unter ständigem Lachen und schaute mich an, als ob er erwarte, daß ich mitlache. Da ich aber mit dem besten Willen nichts zu lachen fand, fragte ich ihn, wo denn der Witz der ganzen Sache sei, worauf er ganz ungeduldig sagte: „Ja sehen Sie denn nicht? Weil er umsonst nach Hause gereist ist; er hätte sich doch diese Mühe und Ausgabe der Frau wegen nicht gemacht!" — Auf die Frage von Frl. Bögli, ob denn die Japaner ihre Frauen so wenig lieben, daß es ihnen als guter Spaß vorkommt, wenn man irrtümlich ans Krankenbett der Frau eilt, kam die Antwort: „Im Herzen lieben wir sie vielleicht schon; aber es wird uns als Schwäche angerechnet, wenn wir es zeigen, während es die Pflicht gebietet, den Eltern gegenüber zärtlich zu sein." — Dies geschah vor 30 Jahren — wie wäre es wohl heute?

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 13.-. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.

58 Dir. **G. E. Lussy.**

Auf dem Weg zur Staatsbürgerin

Die junge Absolventin eines Haushaltungslehrjahres in der Familie von Geschäftsleuten hat sich auch umgesehen in Dingen, die nicht primär mit ihrer Arbeit im Haushalt zusammenhängen. Sie hat manches beobachtet und sicher auch manches gehört und schickt uns das Resultat ihres Nachdenkens in den folgenden

drei Fragen.

die wir ohne Kommentar wiedergeben, nicht als Stellungnahme, sondern als Zeichen, daß die junge Staatsbürgerin auf dem Wege ist, sich durch Beobachtung ein eigenes Urteil zu bilden.

Als Tochter eines Beamten hatte ich das große Glück, mein Haushaltungslehrjahr in einer Kaufmannsfamilie der Lebensmittelbranche absolvieren zu können. Dabei haben mich hauptsächlich drei Ursachen zu ernsthafterem Nachdenken veranlaßt.

Als allererste möchte ich die für Außenstehende unabschätzbare Riesenarbeit erwähnen. Es ist unglaublich, welche Mehrarbeit diese Leute des Krieges wegen leisten müssen! Und gerade auch hier sind es wieder vielfach Frauen, die einfach überlastet sind (natürlich ganz besonders, wenn der Mann im Militärdienst ist!). Hat noch nie jemand versucht, auch hier eine Arbeitshilfaktion zu organisieren, wie wir sie in großem Maße den Bäuerinnen gewähren?! Könnte man z. B. nicht auch mit einem Flickdienst beginnen? Die Kaufmannsfrauen wären uns sicher dankbar; wir sind von ihnen ebenso abhängig wie von den Bäuerinnen!

Dann wage ich es, die Einrichtung der Höchstpreise anzutasten. Grundsätzlich ist sie sicher als sozialer Gedanke schätzenswert! Aber weshalb wird so viel Schwerzhandel im Großen wie im Kleinen verübt? Ist das unter anderem nicht auch darauf zurückzuführen, daß diese Höchstpreiskommission den Händlern beinahe ungenügenden Gewinn läßt?

Und als Letztes kann ich es nicht unterlassen, laut zu bemerken, wie ungebührlich anspruchsvoll Frauen bei ihren Einkäufen noch sein können. Ja, manchmal arten diese Anmaßungen in Grobheit aus. Kann man diesen wenigdenkenden Frauen nie klarlegen, daß der Inhaber des Lebensmittelgeschäftes nicht Schuld an der verminderten Einfuhr hat?

H. S.

„Tilgung durch Geburten"

Die Institution der Chestandsdarlehen hat in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens in Deutschland 1933—1943 total 1 996 839 Eheziddarlehen im Betrag von insgesamt 1 127 330 000 Mark abgegeben, was im Durchschnitt rund 565.— Mark per Ehepaar ausmacht. Bestimmungsgemäß wird für jedes in der Ehe geborene Kind ein Viertel des Darlehens erlassen. Das DNB schreibt dazu: „Die Tilgung der Darlehen ist zu einem erheblichen Teil durch Geburten erfolgt."

— Der Staat hat also offenbar weitgehend erreicht, was er mit dieser Darlehens- und Tilgungspolitik anstrebte. Wir Frauen denken an die Hunderttausende von Müttern und hoffen auf die Erneuerung des staatlichen Lebens, die verhindere, daß dereinst „die Tilgung dieser Geburten" auf den Schlachtfeldern erfolge.

Kleine Rundschau

Eine Frau im dänischen Reichstagspräsidium

Zum erstenmal in der Geschichte des dänischen Reichstags ist eine Frau in dessen Präsidium gewählt worden. Die Abgeordnete der linken Bauernpartei, Frau Ingo Gatier-Schmit, ist zum zweiten Vizepräsidenten des Reichstags ernannt worden.

Schicksal der polnischen Kinder

Nachrichten, die von Polen kommen, enthalten eindrucksvolle Mitteilungen über die große Sterblichkeit der Kinder infolge von epidemischen Krankheiten, ungenügender Ernährung oder anderen Ursachen. Was die nach Rußland deportierten polnischen Kinder anbetrifft, gelang es den polnischen Behörden nach Verhandlungen mit der russischen Regierung, 22,213 polnische Kinder nach anderen Ländern mit besseren Lebensbedingungen zu bringen. So wurden 9251 nach Iran, 4962 nach Ostafrika, 4000 nach Palästina, 1000 nach Indien und 3000 nach Aegypten evakuiert. In Indien wurde ein spezielles Komite: für den Beistand an polnische Kinder ins Leben gerufen. Geldsammlungen wurden zu ihren Gunsten organisiert. In Iran wurde ein regelrechter Unterricht für die polnischen Kinder veranstaltet und mehrere Primarschulen sowie zwei Gymnasien für die polnische Schuljugend eröffnet.

Resolutionen

Im demokratischen Staate sind die politischen Parteien unerläßlich; in ihnen sammeln sich die politisch verschieden orientierten Kräfte. Nur im absolut regierten Staate, unter der Diktatur, sind die Parteien zum Schattendasein oder zur Vernichtung verurteilt. Die erste unserer politischen Parteien, die Frauen in ihre Reihen aufnahm, ist die sozialdemokratische. Erst viel später und auch heute noch nicht in vollem Ausmaß, haben die andern Parteien die Frauen gleich berechtigt und verpflichtet. Eine selbstverständliche Zusammenarbeit von Männern und Frauen in allen Parteien wird es wohl erst dann geben, wenn den Frauen die politische Gleichstellung in Recht und Pflicht dereinst gegeben sein wird.

Einstweilen arbeiten wir Frauen an den öffentlichen Aufgaben in den Formen mit, die uns heute möglich sind: wir arbeiten praktisch auf allen Gebieten der Volkswohlfahrt, sowohl in der Detailarbeit der Fürsorge, wie in der Stellungnahme zu Grundsätzlichem, zu Idee und Gesetz. Viele Frauen ziehen es heute noch vor, sich frei von der Bindung an eine politische Partei zu halten (es sind ja auch nicht alle Männer parteipolitisch gebunden, obwohl dies für sie als Wahl- und Stimmberechtigte fast unerläßlich ist, wenn sie ihrer Meinung im Kräftespiel der Politik Gewicht geben wollen.) Sie wollen sich in größerer Zahl erst dann den Parteien zuwenden, wenn sie als Staatsbürgerinnen gleichen Rechtes von ihnen geruhen werden. Wo sie sich aber schon heute zu einer Partei bekennen, da interessiert uns auch ihr Wirken, ihre Stellungnahme zu öffentlichen Fragen. Es erweist sich auch bei uns, wie in den Ländern mit Frauenstimmrecht, daß die Frauen der verschiedensten Parteien gemeinsame Ziele haben, sich oft für gleiche Gesetze und Werke einsetzen, und dies ist uns ein Beweis, daß es Aufgaben gibt, die gleichermaßen die Frauen angehen, von ihnen gelöst werden sollten, möge ihre politische, ihre weltanschauliche Grundhaltung auch noch so verschieden sein. In letzter Zeit haben wir dies gesehen bei gemeinsamen Aktionen, in gemeinsamen Eingaben und Resolutionen, z. B. zur Flüchtlingsfürsorge, zur Altersversicherung, zur Verteidigung der Frauenarbeit. —

Wie sich die sozialdemokratischen Frauen vor kurzem an der

„Zentralkonferenz der sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz"

in etlichen Resolutionen zu verschiedenen Fragen äußerten, sei im folgenden gemeldet. Sie befaßten sich u. a. mit dem

Arbeitsrecht der Frau:

... „sie sind entschlossen, ... den Kampf zu führen für die wirtschaftliche Gleichberechtigung von Mann und Frau und für die Sicherung des allgemeinen Rechtes auf Arbeit" ...

In der Frage der politischen Gleichberechtigung

„stellen sie sich auf die Seite der Organisationen, welche für die politische Gleichberechtigung der Frau und ebenso für das volle passive und aktive Stimmrecht der Frau in Gemeinde, Kanton und Bund eintreten." „Wir sehen in dieser Gleichberechtigung eine Notwendigkeit angesichts der Tatsachen, daß das politische Geschehen umwälzend in unser Frauenleben eingreift und wir dauernd im wirtschaftlichen, sozialen und militärischen Dienst unseres Volkes und Staates stehen, an dessen Nöten und Gefahren wir vollen Anteil haben. Wir fordern daher auch volle Verantwortung und gleiches Recht, damit wir im Stande sind, unsere Pflichten voll und ganz zu erfüllen. Wir betrachten dieses gleiche Recht als Vorbedingung, damit wir unsere Fähigkeiten und Kräfte voll entwickeln können und nicht der Verkümmerung und Schwächung unterliegen, die Rechtsungleichheit mit sich bringt. Im Glauben an die Kräfte der Demokratie erwarten wir von der Erfüllung unseres Rechtsanspruches eine bessere und vollere Kameradschaft zwischen Schweizer Bürger und Bürgerinnen und eine freiere und glücklichere Entfaltung der Grundsätze, auf denen die Schweizer Eidgenossenschaft beruht, und aus denen sie ihr Leben zieht."

Zum

Bürgerrecht

der an einen Ausländer verheirateten Schweizerin richten sie den dringenden Wunsch an den Bundesrat,

„er möchte die durch den Bundesratsbeschluß vom 11. November 1941 bestätigte Praxis dahin abändern, daß der ausheiratenden Schweizerin das Recht der Wahl ihrer Staatszugehörigkeit zugestanden wird.

Dieses Entgegenkommen gegenüber der an einen Ausländer verheirateten Schweizerin ist umso gerechtfertigter, als männliche Schweizerbürger und ledige Schweizerinnen ein anderes Bürgerrecht erwerben können, ohne deswegen ihre schweizerische Staatszugehörigkeit zu verlieren, es sei denn, daß sie ausdrücklich auf dieselbe verzichten."

Zur Flüchtlingsfrage:

„Die Zentralkonferenz der sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz bedauert aufs tiefste, daß laut Mitteilungen der Presse gegenüber den in unserem Lande Asyl suchenden Flüchtlingen nicht mit einer der alten Schweizer Tradition entsprechenden Humanität verfahren wird, sondern daß noch immer viele an den Grenzen zurückgewiesen oder sogar direkt an den fremden Grenzorganen übergeben werden. Die Durchführung solcher Maßnahmen widerspricht dem Willen eines großen Teiles des Schweizervolkes, wie zahlreiche Proteste in Presse, Parlament und Kirche gezeigt haben. Das Schweizer Volk wünscht nachdrücklich, daß über die bloße Asylgewährung hinaus alles getan werde, um die unter den Flüchtlingen noch vorhandenen Familienbeziehungen zu schonen und die Pflege ursprünglichster menschlicher Beziehung nicht zu verletzen. Denn auch für den Flüchtling soll das große Wort vom „Schutz der Familie" Gültigkeit haben. Der Flüchtling wird in absehbarer Zeit vor die schwere Aufgabe gestellt sein, sein Leben in einer neuen zerstörten Welt wieder aufzubauen. Die Schonung des Familienzusammenhanges der Flüchtlinge ist darum ein kleiner Teil der Aufbauarbeit, die wir in der Zukunft zu leisten haben werden."

Auf die Forderung des Schweizer. Bauernverbandes um eine neue

Erhöhung des Milchpreises

von 1 Rappen wurde die Resolution bekannt gegeben:

„Die Notlage in die der größte Teil der Arbeiterfamilien durch die Teuerung geraten ist, müßte durch einen neuerlichen Milchpreisaufschlag eine schwere Verschärfung erfahren, da dem Milchpreis auch für die Preisbildung weiterer Produkte die Bedeutung einer Schlüsselstellung zukommt. Das hätte eine weitere Verschlechterung der Ernährung weiter Volkskreise zur Folge, insbesondere kinderreicher Familien, die schon heute auf die Einlösung eines Teiles der Lebensmittelkarten verzichten müssen. Sofern die Verteuerung des Milchpreises auf den Herbst wegen der Erhöhung der Produktionskosten unausweichlich ist, darf sie auf keinen Fall auf die Konsumenten abgewälzt werden .." (Unterdessen ist eine Erhöhung von 1 Rappen auf 1. Sept. beschlossen worden, zugleich aber eine Senkung des Brotpreises in Aussicht gestellt, welch letztere vermutlich von der Bundeskasse getragen werden muß. Red.)

Auch zur Alters- und Hinterbliebenenversicherung, wie zur Bau- und Wohnfrage wurden Resolutionen im Sinne der sozialen Förderung gefaßt.

Zürich

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 Zentrale Lage

Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus

Behagliche Räume

gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Später ging die Großmutter spazieren. Das Dorf mit seinen Fabriken und Büros mied sie. Sie ging auf den Hügel; da stand das Schulhaus, die Kirche und der Friedhof. Auf einer Sonnenbank ließ sie sich nieder. Hier fühlte sie sich wohl und am richtigen Ort. Hier war das Ewige, der Anfang und das Ende die Brücke, die die Menschheit zusammenhielt. Aus dem Schulhaus erklang ein munteres Lied. Nun zwitscherte es wie aus einem Vogelnest, es wurden wohl Gedichte rezitiert. Zuerst verstand die Großmutter nichts. Dann horchte sie auf: ein Satz wurde wiederholt. Hörte sie recht? „... Da kam mir just ein Jud in die Quer ..." Laut und dramatisch deklamierte es der Knabe. Die Frau erschrak. Jetzt zitterten nicht nur ihre Hände, sie bebte am ganzen Körper. War das verderbende Feuer der Mitlern auch in die Schule gedrungen und zehrte an den Kindern und verdarb ihre Seelen, die Seele der zukünftigen Menschheit? Der Großmutter zerbrach die Welt. Die Brücke stürzte ein, die das Ewige zusammenhalten sollte. Dies war das Ende alles Lebens, der Untergang der Welt.

Schwere Glieder schleppte die alte Frau nach Hause. Daheim erschrak die Schwiegertochter. Sie führte die Zitternde zum Polsterstuhl und brachte Kaffee und fragte was ihr sei, ob ihr nicht gut sei? Die Alte hielt die Augen geschlossen und die Hände gefaltet, ihr Mund blieb stumm. Das Herz aber zuckte schmerzhaft.

Es kam dann die Kleine aus der Schule. Geradewegs eilte sie auf die Großmutter zu und erzählte: „Du, wir haben ein schönes Gedicht gelernt." Die Großmutter regte sich nicht. Da zog die Mama die Kleine weg. „Laß sie schlafen, sei schön still," flüsterte sie. Ruth ging zur Puppe hin und rezitierte ihr das Gesicht:

„Gemächlich in seiner Werkstatt saß
Zum Frühstück Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein."

Die Großmutter vernahm die Worte. Sie begann zu lauschen. Es waren vertraute Klänge. Dieses Gedicht hatte auch sie einst in der Schule gelernt. Sie erinnerte sich gut und sprach nun jede Strophe nach, bis zur siebenten. Ruth's Stimme stieg dramatisch an:

„Da kam mir just ein Jud in die Quer,
Ringsher war's still und menschenleer.
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not,
Den Beutel her, sonst schlag ich dich tot."

Großmutter seufzte laut auf, es war ein Seufzer der Erleichterung. Ihre geöffneten Augen leuchteten; sie lächelte. Die Kleine schaute sie staunend an und schwieg. Die Schwiegertochter fragte, ob ihr nun wieder gut sei? Da erwiderte die Großmutter: „Jetzt ist alles auf. Rezitier weiter, mein Kind." Die Kleine gehorchte:

„So rücklings lag er blutend da:
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah,
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag."

Verborgene Zuckervorräte

Von elf Stück Zucker, die wir vor dem Kriege aßen, kamen zehn aus dem Ausland, ein einziges wurde aus einheimischen Rüben in der Schweiz fabriziert. 160 Millionen Kilo betrug unsere Vorkriegseinfuhr und 16 Millionen Kilo die Eigenproduktion. Im letzten Friedensjahr genoß im Durchschnitt jeder Schweizer seine 44 Kilo Fabrikzucker. Heute gewährt uns die Rationierung noch 6 Kilo im Jahr und 4 Kilo Einmachzucker.

Die Zuckerknappheit trifft uns schwer. Aber wird sich der Zuckermangel nicht noch viel schärfer auswirken, wenn im Schatten der Kriegsereignisse den Import vielleicht noch viel mehr Einschränkungen treffen sollten? Wie können wir uns heute rüsten, um dann besser gewappnet der Knappheit begegnen zu können? Diese Frage war es, welche die Schweizerische Vereinigung für gärungslose Obst- und Traubenverwertung und den Nationalen Verband gegen den Schnaps veranlaßten, zu einer stark besuchten Rigiblicktagung nach Zürich einzuladen, an der Professor A. Hartmann (Aarau) über die

„Bäume und Reben als Zuckerspender"

sprach. 20 Milliarden Kilo Zucker, so führte er aus, mögen vor dem Kriege auf der ganzen Erde an Zucker gewonnen worden sein, oder rund 10 Kilo für jeden Menschen. Von Land zu Land variierte der Zuckerbedarf sehr stark: die Tschechoslowakei und die Vereinigten Staaten standen mit 52 und 50 Kilo an der Spitze, Dänemark folgte mit 48, die Schweiz mit 44 Kilo, während die Deutschen nur 23 Kilo und die Italiener nur 8 Kilo Zucker verzehrten. Sprunghaft ist in der Schweiz der Zuckerkonsum gestiegen; in 50 Jahren hat er sich verfünffacht.

Was sollen wir nun tun, um unsern Zuckerbedarf sicherzustellen? Entweder errichten wir eine neue Zuckerfabrik und bauen in vermehrtem Maße Zuckerrüben an. Doch fehlen uns für den Fabrikbau und die Maschinen das Material, es fehlt uns für die Erstellung vor allem die Zeit und für die Rübenpflanzungen der Boden; denn unser fruchtbares Land brauchen wir viel nötiger für Getreide, Kartoffeln, Fettpflanzen und Gemüse.

Oder wir versuchen, den natürlichen Fruchtzucker, der in gesündester Zusammensetzung auf unsern Obstbäumen und in den Rebbergen wächst, für die menschliche Ernährung zu retten. Auf den Bäumen und an den Rebstecken hängen gewaltige Zuckerreserven. Wenn wir sie vor Zerstörung bewahren wollten, könnten wir in künftigen Friedenszeiten unsern Zuckerimport um etwa 50 Prozent einschränken. Heute aber könnte schon unsere Nahrungsversorgung durch die Förderung der alkoholfreien Obst- und Traubenverwertung eine wesentliche Verbesserung erfahren.

Auf unsern 12 Millionen Obstbäumen und 11000 Hektaren Rebland wachsen in Mittelernten über 70 und in Großernten über 100 Millionen Kilo Fruchtzucker, der dem Menschen viel zuträglicher ist als der Fabrikzucker.

Vor dem Kriege wurde etwa die Hälfte des Obstzuckers der Gärung überlassen, also

35—50 Millionen Kilo Zucker
wurden vernichtet;

und dazu fast die ganze Traubenernte mit etwa 10 bis 15 Millionen Kilo Zucker. Zusammen wurden somit 40—65 Millionen Kilo Fruchtzucker in Alkohol umgewandelt, mehr als uns in diesem Jahre an Fabrikzucker zugeteilt wird.

Die gärungsfreie Obst- und
Traubenverwertung

ist das nächste und wirksamste Mittel, um unsere Zucker- und Ernährungslage zu verbessern. Der gute Zucker aus Obst ist nicht nur in Frischobst, Dörrobst und Konserven enthalten, sondern auch in Süßmost und Obstkonzentrat; und der Zucker aus Reben in Tafeltrauben, Traubensaft und Traubensaftkonzentrat. Süßmost ist Nahrung, Gärmost keine. Wer 120 Liter Süßmost im Hause hat, bewahrt darin eine ebenso große Menge natürlichen Fruchtzuckers auf wie die gesetzliche Zuckerration eines Jahres. Wenn 100,000 Familien dieses Jahr neu je 100 Liter Süßmost einlagern würden, wäre eine Million Zucker mehr dem Verderben entzogen. 1937 wurden noch 288 Millionen Liter Gärmost in der Schweiz hergestellt. Angesichts der Materialknappheit an Glas und Tanks wäre es ausgeschlossen, eine solche Menge zusätzlich als Süßmost einzulagern. Hingegen gestattet die Technik, gewaltige Saftmengen zu konzentrieren. Allein in Bischofszell können an einem einzigen Tage 250,000 Liter Süßmost konzentriert werden. Wenn das Volk willens ist, mit alten Gewohnheiten in der Früchteverwertung zu brechen, und wenn jede Haushaltung möglichst große Vorräte an Obst und Obstprodukten anlegt, wird aus der alkoholfreien Obstverwertung eine wirksame Ernährungshilfe für die Notzeit erwachsen.

Die anschließende Plauderei des Hygienikers Professor von Gonzenbach über

„Zucker und Vitamine"

erinnerte daran, daß wir ja das Obst nicht nur seines Zuckergehaltes wegen schätzen. Was das Benzin für den Motor, ist der Zucker für den Muskel: der Kraftstoff, die Energiequelle. Obstsäfte sind beste Fieber- und Herzstärkungsgetränke. Und was das Oel für die Maschine, sind dem Menschen die Vitamine. Fehlen sie, so mag der Mensch mit Kalorien noch so gemästet sein, er wird einer Mangelkrankheit zum Opfer fallen.

Etwa 2 Milligramm von Vitamin B 1 genügen, um den Tagesbedarf zu decken. In einem Kilo Aepfel oder in 250 Gramm Vollbrot (nicht aber Brot aus Weißmehl) wird er ihn finden. Wie sehr landläufige Verallgemeinerungen über die Vitamine die Tatsachen verzerren, zeigten die Betrachtungen des Redners über den Vitaminreichtum des Obstes. Von Sorte zu Sorte variiert der Vitamingehalt der Aepfel; verschieden ist er auch, je nachdem ob der Baum an sonniger oder schattiger Lage steht. Ja, im einzelnen Apfel schwankt der Gehalt, die rote Seite eines Apfels enthält doppelt so viel Vitamine als die blasse Hälfte. Und die Apfelschale birgt weniger Vitamin als das Gehäuse, dieses wiederum weniger als das Fruchtfleisch. Im Durchschnitt mag das Schweizer Obst etwa dreimal mehr Vitamine als ausländisches enthalten. Auch Süßmost enthält Vitamine.

Fragen der Praxis

erläuterte Dr. Lüthi (Wädenswil) in seinem Vortrag über „Süßmostlagerung im bäuerlichen Betriebe". Diese Fragen sind besonders wichtig, weil die Süßmosterei ja doch erst in den Anfängen steht. Wohl hat sie ihren Siegeszug um den ganzen Erdball angetreten; der Ausgang waren das Thurgau und die Zürichseegegend. Aber nc., immer sind die praktischen Schwierigkeiten groß. Süßmoster und Chirurg, erklärte Dr. Lüthi, kämpfen gegen unerwünschte Infektionen. Saubere Räume und saubere Geräte sind für beide erstes Gebot. Das schwierigste Problem für den Süßmoster ist die Frage der Bekämpfung des Schimmels. Jetzt gilt es schon, die Instrumente, die Flaschen und Fässer für den Herbst zu beschaffen, damit alle Nahrungsreserven, die die Natur uns schenkt, in bester Qualität für schlimmere Zeiten vor Vergärung bewahrt werden.

F. H.

Von Büchern

„Wir Frauen halten durch"

Die Broschüre von Josefine Klauser (Verlag Keller & Cie., Luzern) mit obigem Titel gibt uns viele gute Winke. Ihre praktischen Ratschläge, wie wir in Haus und Garten so vieles anders, besser, einfacher und billiger machen können, sind ebenso lehrreich, wie anregend. Der Zweck dieses Büchleins besteht nicht nur in der Fülle der praktischen Anleitungen auf den verschiedensten Gebieten — Putzen, Kochen, Nähen, Pflanzen, etc. —, sondern in dem Auf- und Antrieb, den es uns zu eigenem Probieren geben möchte. Seine Devise lautet: Bei gutem Willen kann man oft das Unmögliche möglich machen. Die Verfasserin zeigt uns die positiven Seiten der heutigen Schwierigkeiten: welche Befriedigung es uns gewährt, aus Wenigem viel zu machen, welche Befreiung in der Einfachheit liegt, wie recht eigentlich das Leben erst wieder seinen schöpferischen Sinn bekommt, wenn nicht alles fabrikfertig vor unserer Türe liegt, sondern mit Nachdenken und Geschick Eigenes geschaffen werden muß. Der Schlüssel zur heutigen Welt heißt: Ehrfurcht vor dem Geringen. Wir müssen uns klar darüber sein, daß unser überindustrialisiertes Leben anormal war und unsere besten Kräfte brach liegen ließ.

S.

Prophezei.

Die Urgeschichte. 1. Mos. 1—11, von Prof. Lic. W. Zimmerli. Zwingli-Verlag, Zürich.

Zwingli hatte im Jahre 1525 eine Lehranstalt für Schriftauslegung gegründet, die er „Prophezei" nannte. (Im Anschluß an das griechische Zeitwort „prophezeuein", das er übersetzte als: „Die Schrift erklären.") Diese Lehranstalt wurde die Grundlage zu einer theologischen Fakultät: Studenten und Pfarrer waren verpflichtet zu täglichen Zusammenkünften im Chor des Großmünsters mit Lesung und Erklärung der Bibel in deutscher, lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache.

An diese Arbeit, die sowohl wissenschaftlichen Charakter trug als der inneren Förderung der Teilnehmer diente, soll der Name „Prophezei" erinnern, den das neu erscheinende „schweizerische Bibelwerk für die Gemeinde" trägt. Es bringt nach der Auslegung des 1. Petrusbriefes neuerdings eine Erklärung der Urgeschichte, 1. Mos. 1—11. Der Verfasser betont in der Vorrede, die Gemeinde habe ein Recht darauf, nicht durch unkritisch-apologetische Tendenzschriften, die sich ängstlich vor jeder Berichtigung des biblischen Weltbildes hüten, über die Heilige Schrift unterrichtet zu werden, sondern durch die Erschließung der wissenschaftlichen Forschung, namentlich in Bezug auf die alt-orientalische Welt. Andererseits müsse die Wissenschaft sich entschlossen auch dem Zeugnisgehalt der Bibel zuwenden.

Dieser ernsten Aufgabe sucht Prof. Zimmerli gerecht zu werden, indem er neben Erklärungen allgemeiner Natur sehr interessante Parallelen zu den biblischen Erzählungen aus der Religionsgeschichte der Israel benachbarten Völker aufzeigt, so daß man die beiden Halbbändchen, die durch Bildtafeln bereichert sind, mit Spannung liest. Prof. Zimmerli behandelt den biblischen Text mit zarten Handen und großer Ehrfurcht des Herzens und sucht einem Goldgräber gleich, den oft heimlich verborgenen Schatz tief religiöser Gedanken ans Licht zu heben. Auch wo er den Leser nicht ganz zu überzeugen vermag, zwingt er ihn zum Nachdenken.

In seinen Darlegungen über die Frau als „Hilfe" des Mannes heißt es: „Weil Gott den Menschen ganz machen wollte, hat er ihm die Frau erschaffen". — „Der Einzelmensch, mag er sich noch so ganz vorkommen, ist noch kein ganzer Mensch." — Auch die Ansicht des Verfassers, die Frau habe nach dem Willen des Schöpfers eine nähere Beziehung zum Dienen als der Mann, können wir noch verstehen, denn: „Wer Christus kennt, dem sollte das Wort im Halse stecken bleiben, wenn er Dienen und Minderwertigkeit zusammenbringt In Christus ist das Wort „dienen" für alle Zeiten vom Beigeschmack der Minderwertigkeit befreit." — Wenn der Verfasser aber auf die seltsame Härte hinweist, „die sich ins köstlichste und engste Verhältnis einnistet, das Gott geschaffen hat," und dem biblischen Schriftsteller beipflichtet, es sei nicht nur Ungeschick der Menschen, auch nicht urlvrünglicher Wille Gottes, daß das so ist, sondern ein göttliches Verhängnis infolge des Sündenfalls der Frau, so müssen wir einwenden, das wir es für unrichtig halten, auf Grund von sagenhaften Bestandteilen der Bibel mit irgendwelchem Leid der Welt einseitig das Schuldkonto der Frau zu belasten.

L. v. S.

Zur neuen Zentralpräsidentin

des Schweizer. Frauengewerbeverbandes wurde Frl. Maria Kamm, Winterthur, gewählt. Die Gewählte hat bisher als Vizepräsidentin des Kantonalzürcherischen Frauengewerbeverbandes schon aktiv an allen Aufgaben des Verbandes Anteil gehabt und genießt das Vertrauen aller Sektionen.

Wirken der Vereine

Der Bernische Frauenbund

verschickt seinen Jahresbericht, aus dem ersichtlich ist, daß ihm jetzt 160 Frauenvereine angeschlossen sind. Die Hauptätigkeit lag auf den Gebieten der Erziehung, der Kriegsfürsorge, der Frauenbewegung und der Sozialpolitik. Der Bericht der Rechtsauskunftstelle zeigt die Notwendigkeit einer derartigen Hilfe für viele Frauen, während die Kommission für Wanderkühen Erfreuliches berichtet über ihre Tätigkeit im alten und neuen Kantonsteil.

In einem besonderen Heft erzählt das Bernische Vestalozzihein in Bolligen, das dem Frauenbund gehört, von den Mühen und Freuden der jungen Mädchenschar.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c Elsi Züblin-Spiller, Küchberg, (Zürich).

In China
ist heißer Tee das durststillende Getränk!
Bei uns zieht man den kalten Trunk vor, der jedoch nie kälten darf! Nie-kältend und neubelebend - ist das bodenständige
Weißenburger
MINERAL- UND KURWASSER
Ein kleines Schluck stillt großen Durst

Birmus
Mit Johannisbeeren, Himbeeren, Erdbeeren allein können Sie noch kein Birchermüesli machen.
Verwenden Sie diese im BIRMUS, dem fertigen Birchermüesli, in dem alle nährhaften Grundstoffe wie Tafeläpfel, Haselnüsse, Sultaninen, Getreideflocken usw. schon enthalten sind.
Jetzt Birchermüesli essen hilft Ihnen Fett- und Oelpunkte sparen.
Marken-frei
alles ist drin
Erhältlich in Reformhäusern und im guten Lebensmittelgeschäft.
Auskunft über Verkaufsstellen durch OBSTHALLE A. G., ROMANSHORN

Die nahrhafte Zwischenverpflegung
Meyer's Fruchtpasten
Wertvolle Kraftnahrung,
dank dem reichen Gehalt an Frucht- und Traubenzucker.
Nicht rationiert.
GESCHWISTER MEYER, LENZBURG
Teigwaren- und Biscuitsfabrik

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Dieses Jahr
Ferien in Graubünden
Es empfehlen sich die
alkoholfreien Gasthäuser
Arosa Grüelihaus Nähe Bahnhof
Davos Graubündnerhof Jugendherberge
Samaden Alkoholfr. Rest. 2 Min. v. Bahnhof
Andeer Gasthaus Sonne Mineralbäder, Jugendherberge
Landquart Volkshaus Bahnhofnähe
St. Moritz Hotel Bellaval b. B'hof, J'herberge
Chur Rhät. Volkshaus beim Obertor
Thusis Volkshaus Hotel Rhätia, b. Bahnhof, Jugendherberge
P 2236 Ch
Mäßige Preise. Keine Trinkgelder. Aufmerksame Bedienung. Gute Küche. Bäder.

LEBENDIGE KRAFT
Privat-Klinik
BIRCHER-BENNER
Zürich 7 Tel. 2 68 90

Wo kauft die Frau
in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Näscherstr. 44 Zürich 1

Sind Ihre Teppiche
defekt (Mottenlöcher, abgetretene Stellen, Fransen und Kanten), so werden sie bei uns kunstgerecht vom Fachmann repariert. Klopfen und Waschen wird gründlich besorgt. Telephon 2 27 19
Teppiche werden abgeholt und gebracht.
Teppichstopferei Hirslanden
Atelier Falkenstraße 4, E. Caviezel

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7